



Zeichen von Gottes Nähe



Die Taufe gehört zu den bekanntesten Sakramenten.

*In kurzlebigen Dingen vermag der Mensch
Dauerndes zu entdecken, im Zeitlichen Ewiges
und in der Welt Gott.«*

(L. Boff)

Herausgegeben von der Katholischen Glaubensinformation
Melchiorstr. 15, 65929 Frankfurt

Telefon: 069/330097-0, Fax: 069/330097-17 E-Mail: kgi@kgi.org
www.kgi.org oder www.internetseelsorge.de

Foto: (c) by fotolia.com



Zeichen, Symbole und Riten

Dinge reden

Ein Kind setzt große und kleine Klötzchen aufeinander und nebeneinander. »Das da, das ist der Papa, das da die Mama, und das kleine Klötzchen ...«. Kinder leben noch in einer anderen Welt. Für sie können selbst »tote Dinge« lebendig werden.

Erwachsene sind da »nüchterner«. Und doch wieder nicht. »Hier, bei einem Ausflug in diese Gegend, hat alles begonnen. Es war Liebe auf den ersten Blick. Immer wieder kommen wir gerne hierher zurück. « Andere Leute finden nichts an dieser Gegend. Für zwei Menschen aber ist sie voller Erinnerung. Glück wird für sie gegenwärtig. Sie hebt die Vergangenheit auf, weckt zärtliche Gefühle.

Oder wer kennt nicht die Wohnung älterer Menschen. »Oma, warum schmeißt du denn nicht endlich den Lampenschirm auf den Müll. Du hast doch wirklich Geld für einen neuen. Das Zimmer würde gleich ganz anders aussehen. « – »Nein, den hat mir mein Mann zum dritten Hochzeitstag geschenkt. Fünfzig Jahre ist das nun schon wieder her. Was war er doch für ein guter Mensch ...«

Es gibt nichts, das einem Menschen nicht mehr bedeuten kann, als es »an sich« wert ist: eine Kerze, eine Landschaft, ein Lampenschirm, ein Stein, ein Ring, eine Halskette, ein Foto ... Man kann sagen: Die Dinge verlieren für uns ihr Eigendasein, sie verwandeln sich. Sie werden durchsichtig auf Tieferes, Höheres und Wertvolleres hin. Unter vielen Dingen, die gleich aussehen, kann gerade eines höchst bedeutungsvoll sein.

Worte und Gesten wirken

Aber nicht nur bei Dingen ist das so. Wir verfügen über viele Gesten und Redewendungen, die weit mehr sind als nur eine Handbewegung oder eine Wortkombination: sie können ärgern und trösten, verletzen und heilen, Nähe schaffen und auf Distanz gehen.

Wenn Menschen miteinander in Beziehung treten, finden sie dafür sichtbare und hörbare Zeichen: sie geben sich die Hand, schreiben sich Briefe, sprechen miteinander, werfen sich vielsagende Blicke zu. Man kann schon an

diesen Zeichen ablesen, wie zwei Menschen innerlich zueinander stehen.

Das Geständnis »Ich liebe dich« ist weit mehr als eine Feststellung oder sachliche Mitteilung. Dieses Sätzchen besitzt, wenn es »ankommt«, große Macht. Es kann dem geliebten Menschen wirklich »alles« bedeuten. Und wenn zwei Menschen auf dem Standesamt oder vor dem Altar die Ringe tauschen, dann wechseln nicht bloß zwei Edelmetalle ihre Besitzer. Der Materialwert ist nebensächlich. Auf das Zeichen des Ringtausches kommt es an: Ich schenke Dir mein Vertrauen, meine Liebe, ich will Dir treu sein, wir beide vertrauen uns einer gemeinsamen Zukunft an.

Hinzu kommt nun noch: Diese Zeichen in Wort oder Tat zeigen nicht nur etwas an – »so, nun könnt ihr alle sehen, wie gern wir uns haben« –; diese Zeichen bewirken und vertiefen gleichzeitig, was sie andeuten: Liebe und Zuneigung. Aus Erfahrung wissen wir: Eine Auseinandersetzung kann durch ein versöhnendes Zeichen der Sympathie oder Liebe aufgearbeitet werden. Mehr noch: Die Liebe wächst durch diese Worte und Gebärden. Sie wird vertieft und noch reicher geschenkt.

Wir Menschen sind also fähig, durch einfache Worte oder Gesten unendlich viel zu sagen, mitzuteilen, in Bewegung zu setzen, zu bewirken. Nur so können wir unserem Innenleben immer wieder neu Ausdruck verleihen. Dürften oder könnten wir dies nicht, hieße dies, die Fensterläden unserer Seele verschließen. Wer es nicht kann, dem fehlt die Möglichkeit und die Fähigkeit, Kontakt aufzunehmen und sich anderen mitzuteilen. Er vereinsamt, verkümmert in seinem Wesen, wird an Leib und Seele krank.

Riten bereichern das Leben

Die meisten Gesten und Worte – des Grußes oder Abschieds, der Liebe und Zuneigung, aber auch der Abneigung und des Hasses – übernehmen wir von unserer Umwelt. Sie sind darum allgemein verständlich. Wir brauchen sie nicht erst neu zu erfinden. Es gibt eine Vielzahl von Zeichen und symbolischen Handlungen, die immer wieder in gleicher Weise wiederkehren und doch ihre Bedeutung nie verlieren.

Die Liebe z.B. können Menschen in vielfältiger Weise zeigen, den Ringwechsel aber kann in seiner Eindeutigkeit kaum etwas ersetzen.

Einem verdienstvollen Bürger kann bei vielen Gelegenheiten Dank gesagt werden; »sichtbar« aber wird dieser Dank erst so recht bei der Verleihung von Orden,



Ehrentellern und Urkunden. Hier wie dort wird ein Ding (Ring, Medaille, Urkunde) zum »handgreiflichen« Symbol. Und in beiden Fällen wird die Übergabe dieses Symbols zur feierlichen Handlung erhoben. Es wird ein R i t u s daraus, eine Handlung, die sich ständig wiederholt und immer wieder so oder ähnlich abläuft.

Wer Ritus hört, denkt wahrscheinlich zuerst an Religion und Kirche. Doch auch das zivile Leben ist voller Riten. Denken Sie an die immer so und nicht anders wiederkehrenden Ausdrucksformen in den zwischenmenschlichen Beziehungen, an die vielfältigen Feiern zwischen Geburt und Tod eines Menschen, an die Folklore-Veranstaltungen von Dörfern und Landstrichen, bis hin zum Zeremoniell auf internationaler Ebene (Staatsempfänge, Eröffnung von Weltmeisterschaften...).

Der Mensch liebt Riten nicht nur, er braucht sie. Und wenn er welche abschafft, weil sie veraltet und unverständlich geworden sind, dann findet er dafür bestimmt neue. Feierliche Riten heben unser Tun aus der Gewöhnlichkeit, aus totaler Sachlichkeit und Nüchternheit heraus. In ihnen strömen unser Leben und unser Menschsein immer wieder wie in Brennpunkten zusammen. Die Gegenwart wird gefeiert, die Vergangenheit herbeigeholt, die Zukunft beschworen.

Wir Menschen sind aus Fleisch und Blut, darum angewiesen auf das Sinnhafte. Wir sind weder reine Geister noch aus Stein. Darum brauchen wir Dinge, Zeichen und Riten, an denen sich unsere Sinne und unsere Erinnerungen festhalten können. Nur so können wir leben.

Zeichen für Gott

Nicht anders aber ist es im christlichen Glauben. Gott hat die Welt erschaffen. Darum ist die Welt mit allem, was in und auf ihr ist, für gläubige Menschen Hinweis auf den Schöpfer. Sie betrachten sie nicht nur berechnend und analysierend, forschend und experimentierend. Sie lassen sich von den Dingen auf Gott verweisen. »Vor Gott ist nichts leer. Alles ist Zeichen für ihn« (hl. Irenäus).

Wer darum Gott finden will, muss versuchen, ihm in den Dingen dieser Welt und in den Menschen zu begegnen. Anders ist Gott nicht zu »bekommen«. Es ist ein göttlich-weltlicher Kreislauf: Je bereiter der Mensch ist, Gott in der Schöpfung zu finden, desto eher begegnet er ihm. Je mehr er aber Gott erfährt und sich von ihm erfassen lässt, desto mehr wird er beschenkt von der Erfahrung, dass die Schöpfung von ihrem Schöpfer erzählt. Gott wird in den

Dingen sichtbar, Dinge und Menschen werden zu Zeichen Gottes, zu Zeichen seiner Nähe zu uns.

Gott in Jesus Christus und in der Kirche

Das dichteste Zeichen Gottes, das es je in der Welt gegeben hat, war Jesus Christus. Gott ist Mensch geworden. Durch einen Menschen hindurch konnten Jesu Zeitgenossen »Gott sehen«. Jesus war Gott. Da er aber zugleich Mensch war, wurde er zum Zeichen Gottes, das missdeutet und verkannt werden konnte: »Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht« (Joh 1,10).

Alle jene aber, die Jesus »begriffen« hatten und an ihn glaubten, fanden sich nach seinem Tod und seiner Auferstehung in der Gemeinschaft der Kirche zusammen. Jesus Christus blieb auch nach Auferstehung und Himmelfahrt Herr seiner Kirche. Er selbst wirkt in ihr weiter. Aber nicht mehr sichtbar als Mensch. Darum hat nun die Kirche die Aufgabe, an Jesu Stelle sichtbares Zeichen Gottes in der Welt zu sein. Dieser Aufgabe kommt sie in der Verkündigung seiner Botschaft und in den Werken der Nächstenliebe nach. Zum Zeichen von Gottes Nähe und Wirken wird die Kirche aber ganz besonders in der Spendung der Sakramente.

Die Sakramente der Kirche

Bis jetzt haben wir das Wort »Sakrament« vermieden. Wir sprachen bisher immer nur von Zeichen, Symbolen und Riten. Zunächst einmal ohne jeden religiösen Zusammenhang. Der vorige Abschnitt aber hat bereits gezeigt, dass dies alles auch im religiösen Bereich zutrifft. Ganz besonders gilt dies aber für die Sakramente der Kirche. Wo nämlich etwas zum Zeichen für Gott wird, wo etwas auf Gott hin »durchsichtig« wird, begegnen wir dem, was mit Sakrament gemeint ist.

Jesus war demnach das Sakrament Gottes. Die Theologie nennt ihn daher auch das »Ursakrament«. Und da die Zeichenhaftigkeit Jesu auf die Kirche übergegangen ist, ist die Kirche d a s Sakrament Gottes in unserer Zeit. Seit dem 12. Jahrhundert aber wird das Wort »Sakrament« – was soviel heißt wie »Heilige Sache«, »Geheimnis« – für die sieben besonderen »Heilsquellen« der Kirche gebraucht: Taufe, Firmung, Abendmahl, Buße, Krankensalbung, Priesterweihe und Ehe.

Nicht wenige Menschen sehen in diesen Sakramenten so etwas wie Hokuspokus. Sie sagen, ein Hauch von Magie



und Zauberei hänge ihnen an. Bezeichnenderweise leitet sich das abschätzigste Wort Hokuspokus von den lateinischen Worten zur Wandlung des Brotes in der hl. Messe ab (»hoc est enim corpus meum« – denn das ist mein Leib).

Was sind also die Sakramente, und was geschieht dabei?

Zeichen der Nähe Gottes

Gott will den Menschen immer nahe sein. Jesus Christus versicherte den Zuhörern immer wieder, dass Gott keinen Menschen vergisst, und dass jeder Mensch sich ihm vertrauensvoll nähern dürfe. Wie aber soll das geschehen?

Der gläubige Mensch weiß zwar, dass Gott immer und überall da ist. Gerade in entscheidenden Situationen seines Lebens hofft er, dass dies so ist. Dieses Wissen und Hoffen aber möchte der mit Leib und Sinnen – also nicht nur mit Geist und Verstand –ausgestattete Mensch immer wieder auch sinnhaft bestätigt bekommen, gleichsam »mit Händen greifen« können.

Eine Liebe zwischen zwei Menschen hält nicht durch aufgrund einmal gegebener Versprechen und einmal gesprochener Worte der Zuneigung. Sie bedarf immer neuer Aufmerksamkeiten. Es genügt nicht, immer nur an den Partner zu glauben. Der andere muss seinerseits reagieren und zwar spürbar, sichtbar. Auch das Verhältnis zwischen Menschen und Gott braucht solche »Haltegriffe« der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Das sind die Sakramente.

Gott bedient sich menschlicher Dinge und Gesten. Nur so kann er den Menschen zeigen, dass er da ist. Und Gott erzeugt durch sie Wirkungen, die die Kraft dieser menschlichen Dinge und Gesten weit übersteigen.

Das Wasser der Taufe ist zunächst nichts als Wasser, ohne das kein Leben möglich wäre. Es ist damit bereits Symbol für Fruchtbarkeit und Leben, Zeichen auch für die Reinigung, derer der Mensch bedarf. In der Taufe aber zeigt es neues Leben und Reinigung an, die von Gott kommen. Aber es zeigt dies nicht nur an, sondern bewirkt es tatsächlich. Brot und Wein stehen für alles, was der Mensch als Nahrung zum Leben nötig hat. Essen und Trinken halten nicht nur Leib und Seele zusammen, sondern stiften auch Gemeinschaft. Im Abendmahl zeigen Brot und Wein Nahrung von und Gemeinschaft mit Jesus Christus nicht nur an. Wer sie genießt, ist mit ihm auch tatsächlich verbunden.

In jedem Sakrament geschieht das, was durch Wort und Zeichen angezeigt wird: in der Firmung ist Gottes Geist gegenwärtig, in der Buße schenkt Gott Versöhnung und Vergebung, in der Krankensalbung steht Gott dem Kranken oder auch Sterbenden bei, in der Priesterweihe nimmt Gott einen Menschen in seinen besonderen Dienst und stattet ihn mit seinem Geist aus, bei der Trauung wird Gott »im Bunde der Dritte«.

Auch in den Sakramenten also weisen Dinge, Zeichen, Gesten und Worte über sich hinaus, bedeuten mehr als sie an sich wert sind und bewirken Größeres, als sie aus sich heraus vermögen. In den Sakramenten werden sie zu Zeichen von Gottes ständiger Sorge für den Menschen. Die immer wiederholten Riten der Sakramente feiern die Gegenwart Gottes, weisen hin auf die Erlösung durch Jesus Christus, bewirken die Begegnung zwischen Gott und Mensch. Menschen brauchen Zeichen und Riten. Es wäre schwer verständlich, wenn es im Glauben anders wäre.

Von Jesus eingesetzt

Jesus war dies bewusst. Gerade von ihm verlangten die Menschen ständig Zeichen zum Beweis seiner Person und seiner Botschaft. Er hielt nichts von Wundern, um die Neugier der Leute zu befriedigen. Dennoch aber setzte er viele Zeichen, in denen die Menschen Gott wirken sehen konnten. Manche dieser Zeichen finden wir in den Sakramenten der Kirche wieder. Von dreien (Taufe, Eucharistie, Buße) kennen wir aus dem Neuen Testament die Einsetzungsworte (Mt 28,18; Mt 26,20–29 u.a.; Joh 20,22 f.). Von den anderen haben wir nur Andeutungen, oder wissen wir, dass sie bereits in der frühesten Zeit der Kirche gefeiert wurden. Die Apostel waren stets bemüht, alles so zu tun, wie Christus es getan hatte. Sie wussten sich auch in der Spendung der Sakramente eins mit ihm. Darum ist es nicht nötig, für jedes Sakrament ein ausdrückliches Einsetzungswort Jesu zu finden.

Sieben Schlüsselstellen des Lebens

Warum gibt es sieben Sakramente? Warum nicht mehr oder weniger?

Die Antwort: »Christus hat eben sieben eingesetzt«, ist zu wenig. Überzeugender ist schon der Verweis auf die alte Überlieferung der Kirche: Auch die im Mittelalter von der römisch-katholischen Kirche abgetrennte orthodoxe Kirche feiert bis heute sieben Sakramente. Die Frage: »Warum gerade sieben«, ist damit aber noch nicht beantwortet.



Eine andere Überlegung aber kann uns weiterhelfen: Wann im Leben des Menschen werden denn die Sakramente gefeiert? Am Lebensbeginn (Taufe), bei Eintritt ins Erwachsenenalter, oft bei Verlassen der Schule und Beginn der Berufsausbildung (Firmung), bei der Eheschließung und Familiengründung (Ehe), in Krankheit und Todesgefahr (Krankensalbung), wenn ein Mensch darangeht, sein Leben zum Heil und zur Versöhnung seiner Mitmenschen Gott zu weihen (Priesterweihe) und schließlich, wenn der Mensch sich bewusst wird, dass er nicht von Brot allein leben kann, dass er zum Leben mehr braucht als Kleidung und Nahrung, dass er immer wieder der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen bedarf (Abendmahl).

Es sind also immer Schlüsselstellen des Lebens. Achsen sozusagen, auf denen jedes Menschenleben ruht. Es sind Knotenpunkte im Leben des Menschen, an denen er in besonderer Weise merkt, dass er nicht alles allein machen kann. Wo er sich seiner Abhängigkeit von anderen und seiner Hilfsbedürftigkeit bewusst wird.

Es sind nicht von Christus oder vom Christentum willkürlich in die Welt gesetzte religiöse Feiern, sondern Hoch-Zeiten des Lebens. Diese Hoch-Zeiten des Lebens gab es auch schon vor Christus, es gibt sie nach Christus auch bei Menschen, die vom Christentum nichts wissen oder nichts wissen wollen. Sie haben sich in der Erfahrung der Menschheit herauskristallisiert. Christus aber stellte sie ganz bewusst unter den besonderen Schutz und die besondere Zusage Gottes.

Geburt, Krankheit und Tod, Volljährigkeit, Heirat, Versöhnung – das öffentliche Leben findet dafür viele Feierlichkeiten und Riten, um der Bedeutung dieser Ereignisse Ausdruck zu geben. Kein Wunder, dass die Kirche sie nicht ohne den Segen Gottes lassen kann und will. Sie wirkt damit ganz im Sinne Christi. Dies heißt aber nun freilich wieder nicht, die Gnade Gottes wäre an diese sieben Sakramente gebunden, so als würde sich Gottes Heil nur durch sieben Kanäle über die Menschen ergießen. Das nicht. Aber im Empfang der Sakramente darf sich der Mensch in besonderer Weise sicher sein, dass Gott mit ihm, ihm nahe ist.

Allein Gott wirkt

Kehren wir noch einmal zurück zum Vorwurf, die Sakramente würden an Zauberei und Magie erinnern. Da gießt man einem Menschen Wasser über den Kopf und spricht dazu feierliche Worte – und nun hat Gott von diesem Menschen Besitz ergriffen? Der Bischof salbt die Stirn von jungen Menschen und sagt dazu immer dieselben

Worte – und nun ist der Heilige Geist in ihnen? Werden hier also gewisse Zeichen gesetzt und bestimmte Worte gesprochen – und dann ist Gott zur Stelle? Das erscheint tatsächlich unheimlich. Können wir denn so mit Gott umgehen? Ein Fingerzeig nur, und er ist da?

Zu diesem Eindruck hat in der Vergangenheit zweifellos auch beigetragen, dass die Gläubigen die Zeichen nicht mehr begriffen haben. Sie fanden vielfach keinen Zusammenhang mehr mit dem, was dabei geschehen sollte. Sie konnten die lateinischen Worte nicht verstehen. Also wurde vieles zum unverständlichen, mysteriösen Ritus.

Vielleicht haben Sie in den letzten Jahren eine Trauung oder Taufe miterlebt. Oder ein anderes Sakrament. Dann wissen Sie, dass hier der Grund für Missverständnisse heute nicht mehr liegt.

Obwohl das immer schon die Lehre der Kirche war, muss die kirchliche Verkündigung heute wieder neu erklären und klarer als früher herausstellen: Die Riten selbst, die Dinge, die Zeichen und Worte haben für sich keinerlei Kraft. Gott kann nicht herabbezwungen werden. Wenn also in der Feier Gottes Heil geschieht, dann nur, weil er es selbst so will und wirkt. Er allein. Nicht der Empfänger und auch nicht der Spender des Sakramentes. Gott hält sich an diese Zeichen, aber nicht weil er muss, sondern weil er versprochen hat, sich auf dem Wege menschlicher Dinge und Zeichen den Menschen mitzuteilen. Der Mensch darf sich auf dieses Versprechen Gottes verlassen, selbst wenn der Spender des Sakramentes im Grunde gar nicht würdig wäre, diese heilige Handlung zu vollziehen. Der gute Wille und die innere Bereitschaft des Empfängers freilich sind Voraussetzung für das Wirken Gottes.

Mit dem Herzen dabei

Zur rechten Einstellung gehören der Wille zur Umkehr und das Bemühen, Gott zu suchen und ihm zu begegnen. Wer Gott begegnen will, muss mit dem Herzen in der Hand zu ihm aufbrechen. Ohne Glauben ist der Gang zu den Sakramenten sinn- und wertlos. Die Sakramente werden dadurch zum Formalismus und zur Lüge, ja zur Gotteslästerung (Blasphemie). Zu den Voraussetzungen für die Begegnung mit Gott in den Sakramenten gehört auch die Umsetzung ins Leben. Sakramentenempfang verpflichtet. »Ritus ohne Engagement, das dieser voraussetzt, verkörpert und ausdrückt, ist Magie und Lüge vor Gott und den Menschen.« (L. Boff) Der Mensch muss sich also durch die Sakramente verändern lassen. Ansonsten empfängt er vielleicht wiederholt ein Sakrament, ohne jemals mit Christus verbunden zu sein.



Die Sakramente sind aber dennoch nicht nur für Heiligmäßige da, nicht nur für solche, die schon felsenfesten Glauben besitzen. Sie sind ganz besonders da für die von Sorge und Schuld beladenen, von Kleinglauben gequälten Menschen. Die aber dennoch hoffen, in den Sakramenten Hilfe und Befreiung zu erfahren und damit freier und fähiger zu werden für ein christliches Leben.

Die Sakramente sind sichtbare Zeichen der Gnade Gottes. Zeichen also, die die Nähe Gottes ansagen und zugleich auch bewirken. Der Mensch empfängt sie dann gut und richtig, wenn er durch sie selbst immer mehr ein Zeichen für Christus und seine Frohbotschaft wird – wenn er also selbst immer mehr zum Zeichen, zum Sakrament Gottes wird.

Das Sakrament der Taufe

Fast jeder, der nach den Sakramenten gefragt wird, wird zumindest die Taufe nennen können. Und fast jeder meint auch sicher zu wissen: Durch die Taufe wird man Christ. Das ist zunächst einmal richtig. Alle Getauften gehören zur Gemeinschaft der Christen. Es ist die größte Religionsgemeinschaft der Welt. In der alten Bundesrepublik bezeichnen sich mehr als 90% als Christen. Und doch bleibt ein Unbehagen zurück: Ist wirklich jeder Getaufte ein Christ? Gehört zum Christsein nicht mehr als die Taufe? Wollen nicht viele Getaufte später nichts mehr vom Christentum wissen? Wo bleibt die christliche Lebensorientierung? Viele Menschen spüren das: die Gleichung Taufe = Christ geht nicht auf. Da muss noch mehr dazukommen. Zum Christsein gehört die persönliche Glaubensentscheidung des Menschen. Gerade deswegen aber machen sich viele Menschen, auch gläubige Christen, Gedanken darüber, ob die Taufe eines Kindes sinnvoll sei; es kann ja noch nicht selbst entscheiden. Oder aber sie stellen sich die Gewissensfrage, ob sie die spätere Glaubensentscheidung des Kindes in der Taufe voraussetzen oder beeinflussen dürften.

Im Auftrag Jesu Christi

Die meisten unserer Leser sind getauft. Sehr viele haben auch zumindest eine vage Vorstellung von der Bedeutung der Taufe. Viele haben schon an einer Taufe teilgenommen, vielleicht als Eltern eines Kindes, vielleicht auch als Pate oder Patin.

Vielleicht überrascht es Sie: Die Taufe ist nicht etwas ausschließlich Christliches. Es gab Taufriten schon vor Christus. Wir wissen z.B. aus der Bibel, dass Johannes taufte, um Bußgesinnung zu wecken. Auch Christus unterzog sich dieser Johannestaufe, um ein Beispiel zu geben (Mk 1,10). Aber gerade Johannes betonte ausdrücklich den großen Unterschied zwischen seiner Taufe und jener, die mit Jesus Christus kommt: »Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit heiligem Geist taufen« (Mk 1,8).

Christus selbst hat nicht getauft. Er fand diesen Ritus aber für geeignet, um ihn als Heilszeichen zu übernehmen. Er gab diesem Ritus eine ganz neue Bedeutung und Wirksamkeit. Die Taufe auf seinen Namen wird zum grundlegenden Sakrament für alle, die sich zu ihm und seiner Kirche bekennen. Darum lautete sein Auftrag an seine Jünger: »Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« (Mt 28,18).

Die Apostel und ihre Nachfolger haben die Taufe gespendet, sobald jemand zum Glauben gekommen war. Am ersten Pfingsttag z.B., als Petrus die Botschaft der Erlösung verkündete, fragten die Zuhörer die Apostel: »Was sollen wir tun, Brüder?« Und Petrus antwortete: »Bekehrt euch, und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung eurer Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen« (Apg 2,37).

Am Ende des ersten Jahrhunderts haben wir bereits eine genaue Anweisung über die Spendung der Taufe in der »Zwölf-Apostel-Lehre« (eine Art Musterkatechismus der frühen Kirche, dessen Verfasser wir nicht kennen).

Was bewirkt die Taufe?

Das Zeichen des Taufsakramentes ist das Wasser. Der Priester – im Notfall aber j e d e r Mensch – gießt dem, der getauft werden möchte, Wasser über die Stirne und spricht dabei die Worte: »Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Damit ist das Wesentliche geschehen.

Alles, was sonst bei einer feierlichen Taufe noch hinzukommt, deutet nur noch weiter aus, was in der Taufe geschieht. Was aber geschieht durch die Taufe?



Reinigung –

Mit Wasser verbinden wir sofort die Vorstellung des Abwaschens. Tatsächlich geht es auch um eine Reinigung, um die »Abwaschung« der Erbschuld des Menschen und aller anderen Sünden, sollte er dazu schon fähig gewesen sein (Erwachsenentaufe).

Um diese Wirkung anzudeuten, trugen die (erwachsenen) Täuflinge der frühchristlichen Zeit vom Tage der Taufe (Osternacht) an acht Tage lang ein weißes Kleid. Heute noch heißt der Sonntag nach Ostern »Weißer Sonntag«, da früher die Täuflinge an diesem Sonntag ihre weißen Kleider wieder ablegten. Auch heute wird dem Taufkind bei der Taufe noch ein weißes Kleid überreicht oder angezogen.

Absterben und Auferstehen –

Die Hl. Schrift nennt die Taufe auch ein Sterben und Auferstehen mit Christus (Röm 6,3–11). Damit wird deutlich, dass die Reinigung durch die Taufe nichts Oberflächliches ist, sondern der Mensch völlig umgestaltet wird. Der »alte Mensch« muss absterben. Der Getaufte hat die Chance eines neuen Anfangs mit Gott.

Aus diesem Grunde wurden die Täuflinge früher in einem Wasserbecken völlig untergetaucht. Damit kam weit deutlicher als bei dem heute üblichen Ritus zum Ausdruck: Der alte sündige Mensch wird mit Christus begraben, um mit ihm zum neuen Leben aufzuerstehen.

Neues Leben –

Reinigung und Absterben sind Bilder dafür, dass erst etwas weggeräumt werden muss, bevor der Mensch zu neuem Leben auferstehen kann. Noch deutlicher wird die Wirkung der Taufe in den positiven Aussagen der Heiligen Schrift:

Nikodemus war ein angesehener Mann unter den damaligen Juden. Er war Theologe und Politiker. Eines Abends kam er zu Jesus, um sich mit ihm über entscheidende Lebensfragen zu unterhalten. Christus erklärte ihm, dass es nur einen Zugang zum Reich Gottes und damit zum eigentlichen Leben gibt: »Wenn jemand nicht von oben (von neuem) geboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen« (Joh 3,5). Die Taufe ist diese neue Geburt. Sie schenkt tatsächlich ein neues Leben (2 Kor 5,17). Der Getaufte wird Kind Gottes. Deshalb nennt die Hl. Schrift die Taufe auch »Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist« (Tit 3,5).

Den Beginn dieses neuen Lebens soll auch der Name zum Ausdruck bringen, den das Kind bei der Taufe erhält. Am besten wird das deutlich, wenn das Kind den Namen

eines Menschen erhält, der als vorbildlicher Christ gelebt hat (Namenspatron).

Aufnahme in die Kirche –

Die Taufe verbindet nicht nur den einzelnen mit Gott, sondern auch mit allen anderen Menschen, die an Christus glauben. Mit der Taufe beginnt die Mitgliedschaft in der Kirche. Um dies bildhaft auszudrücken, wird der Anfang der feierlichen Taufe in der Vorhalle oder am Eingang der Kirche vollzogen. Dann erst wird der Täufling in die Kirche geleitet. Am sinnvollsten ist es, wenn die Taufe vor der gesamten Gemeinde gespendet wird, um auf diese Weise die Einführung in die Gemeinschaft der Kirche noch mehr zu veranschaulichen. Aus diesem Grunde wird heute die Taufe zu Hause oder im Krankenhaus nur noch in Ausnahmefällen gespendet, etwa wenn ein Kind krank ist, und ihm die Taufe in der Kirche nicht zugemutet werden kann.

Die katholische Kirche achtet übrigens auch alle jene als Getaufte, die in einer anderen Kirchengemeinschaft die Taufe empfangen haben. Jede Taufe, die durch Übergießen mit Wasser und im Namen des dreifaltigen Gottes vollzogen wird, ist gültig. Es gibt darum auch keine Wiederholung der Taufe, kein »Umtaufen«; es sei denn, es bestehen berechtigte Zweifel am rechten Vollzug einer Taufe. Dann aber wird die Taufe eigentlich nicht wiederholt, sondern zum ersten Mal – gültig – gespendet.

Die Taufe zum Heil notwendig? –

Die Taufe ist für alle, die das Evangelium als Wort Gottes erkennen und die Möglichkeit zur Taufe haben, zum Heil notwendig. Wo aber Menschen keine Möglichkeit haben, die Taufe zu empfangen oder aber das Christentum nicht kennen und von der Verpflichtung der Taufe nichts wissen, müssen auch diese die Gemeinschaft mit Gott nicht entbehren. Für sie gilt das, was wir schon von der Möglichkeit des Heils von Menschen gesagt haben, die außerhalb der Kirche leben (vgl. Kapitel 10).

Soll man kleine Kinder taufen?

Es ist heute allgemeine Praxis der Kirche, schon kleine Kinder zu taufen. Aber setzt die Taufe nicht die persönliche Entscheidung voraus? Werden durch die Kindertaufe nicht unwissende und unmündige Kinder auf die Kirche festgelegt?

Der Ruf Jesu zur Umkehr gilt zunächst zweifellos erwachsenen und mündigen Menschen. Auch die Predigt der Apostel und urchristlichen Missionare geht an Erwachsene. Aus der Taufe von Erwachsenen aber erwächst



von selbst das Problem der Kindertaufe: Können Eltern, die glauben und von dem Wert der Taufe überzeugt sind, darauf verzichten, ihre Kinder taufen zu lassen?

So gibt es von Anfang an die Praxis der Kleinkindertaufe. »Sie taufen ihn und sein ganzes Haus«, heißt es in der Apostelgeschichte (Apg 16,15; 1 Kor 1,16). »Sein ganzes Haus« schließt nach damaligem Sprachgebrauch auch die Kinder ein. Nach Tertullian (Ende 2. Jh.) ist die Kindertaufe bereits allgemeine Regel. Die Christen handelten dabei ganz im Sinne Jesu, der niemanden vom Reich Gottes ausschließt und eine besondere Vorliebe für die Unmündigen und Kinder hat (Mt 19,4; Lk 18,15 ff.).

Vor allem aber war den Gläubigen von Anfang an klar, dass für alle die Taufe ein unverdientes und durch keine eigenen Leistungen beanspruchbares Geschenk ist. Vor Gott sind wir alle in der Situation eines Kindes, das sich beschenken lassen muss. Vor dem, was in der Taufe geschenkt wird, steht der Erwachsene genauso mit leeren Händen da wie ein Kind, das noch nicht glauben und sich entscheiden kann. Denn selbst den Glauben muss Gott durch seine Gnade ermöglichen.

Eltern werden immer bemüht sein, ihr Kind von Anfang an gut zu erziehen, ihm soviel wie nur möglich an geistigen und kulturellen Gütern weiterzugeben. Sie können damit nicht warten, bis das Kind selbständig entscheiden kann. Genauso werden christliche Eltern selbstverständlich bemüht sein, ihren Kindern das hohe Gut ihres Glaubens weiterzugeben. Den Anfang dazu aber bildet die Taufe. Nur selbst davon nicht überzeugte Eltern können darauf verzichten. Die Unterlassung der Taufe wäre ebenso eine Vorentscheidung der Eltern wie die Taufe.

Die Taufpaten –

Erwachsene werden nur getauft, wenn die Bereitschaft zum Glauben und der Wille zur Taufe gegeben sind. Aber auch die Kindertaufe wird nicht losgelöst vom Glauben gespendet. Hier ist es der Glaube der Eltern und der Paten, der eine gewisse Garantie dafür gibt, dass das Kind auf den Glauben hin erzogen wird. Wo das aussichtslos erscheint, darf die Taufe nicht gespendet werden.

Die Paten übernehmen die Verpflichtung, für die spätere christliche Erziehung des Getauften mitzusorgen. Sie sprechen zusammen mit den Eltern stellvertretend für das Kind das Glaubensbekenntnis. Sie bürgen so für seinen Glauben und vertreten gleichzeitig die Gemeinschaft der Kirche. Sie sind also mehr als nur Zeugen der Taufe.

So ist es auch verständlich, dass der Pate Glied der Kirche sein soll, in die das Kind durch die Taufe eingegliedert wird. Es wäre z.B. von einem evangelischen Paten einfach zuviel verlangt, für die katholische Erziehung seines

Patenkindes verantwortlich zu sein. Wohl aber kann er Taufzeuge oder Ehrenpate sein. Erst recht wäre es nicht zu verantworten, einen religiös gleichgültigen Paten zu wählen.

Leben als Getaufter

Der als Kind Getaufte muss später in seinen Glauben hineinwachsen und die Taufentscheidung der Eltern erneuern und bestätigen, sowohl in der Liturgie (z.B. in der Osternacht) als auch besonders in seinem Leben.

Papst Leo d. Gr. (440–461) schreibt: »Christ, erkenne deine Würde, du bist der göttlichen Natur teilhaft geworden, kehre nicht zur alten Nichtigkeit zurück durch einen Wandel, der deinem Adel nicht entspricht« (Sermo 21). Der Getaufte ist zwar frei von Schuld, er hat das neue Leben, aber er trägt es »in zerbrechlichen Gefäßen« (2 Kor 4,7). Versuchungen, die Neigung zur Trägheit, zur Selbstsucht, zum Gebrauch der Ellbogen und der Macht werden ihm durch die Taufe nicht erspart.

Viele Vorwürfe gegen die Kirche haben hier ihren Ursprung: »Die Christen, sie sind auch nicht besser als alle anderen.« Soweit sich diese Vorwürfe gegen bloße »Namenschristen« richten, also Christen, die zwar getauft sind, aber ihr Christsein in keiner Weise realisiert haben, treffen sie das Christentum nicht. Ernsthafter aber wird dieser Vorwurf, wenn er den Gläubigen gilt, die ihre religiösen Pflichten erfüllen, im Alltag aber nichts von einer christlichen Gesinnung spüren lassen. Hier fehlt in der Tat das Leben aus dem Glauben. Gewiss ist dies bei denen, die nach der Hl. Schrift »Licht der Welt« sein sollten, um »vor den Menschen zu leuchten« (Mt 5,14), besonders schlimm. Andererseits aber dürfen wir »nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden« (Mt 7,1). Wir wissen heute besser als früher, wie sehr Umwelt und Erziehung einen Menschen belasten können, so dass er bei aller Mühe nur schwer mit seiner Veranlagung fertig wird.

An der Stelle, an der für den jungen Menschen die Entscheidung für den Glauben fällig wird, wo er seine Taufe »ratifizieren« muss, steht ein weiteres Sakrament:



Das Sakrament der Firmung

Am Pfingstfest wurden die Jünger vom Heiligen Geist erfüllt, den Jesus ihnen vor seinem Weggang versprochen hatte. Er gab ihnen Mut und Kraft für die Verkündigung der Botschaft Jesu in aller Welt (vgl. Apg 2). Seitdem teilen die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, durch Handauflegung den Getauften den Heiligen Geist mit:

»Als die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes zu ihnen. Diese zogen hinab und beteten für sie, sie möchten den Heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen; sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft. Dann legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist« (Apg 8,14–17).

Jemanden die Hand auflegen bedeutet: von ihm Besitz ergreifen; in diesem Fall: ihn in den Bereich Gottes hineinholen. Hier nennt uns also die Hl. Schrift ein zweites, von der Taufe deutlich verschiedenes Zeichen, in dem uns Gott nahe kommt. Dieses Sakrament nennen wir die Firmung. Sie wurde in den ersten Jahrhunderten meist sofort im Anschluss an die Taufe gespendet, zu der sie in enger Beziehung steht. Aus dem Text der Apostelgeschichte geht hervor, dass sie den Aposteln vorbehalten war; darum ist in der Regel der Spender der Firmung bis auf den heutigen Tag der Bischof als Nachfolger der Apostel. Der Bischof kann die Vollmacht, zu firmen, allerdings weitergeben (delegieren), wenn die Zahl der Firmlinge oder bestimmte andere Umstände dies erforderlich machen.

»Firmung« kommt – ebenso wie Konfirmation – vom lateinischen »confirmatio« und bedeutet soviel wie Stärkung. Bei der Spendung der Firmung legt der Bischof dem Firmling die Hand auf das Haupt, salbt ihn auf der Stirn mit Chrisam (ein Öl, dem Balsam beigemischt ist) und spricht: »N., sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.« Jemanden mit Öl salben bedeutet – denken Sie nur an die Salbung bei der Kaiserkrönung im Mittelalter – ihm Kraft und Macht übertragen.

Die Wirkungen der Firmung

Es heißt in der Apostelgeschichte: »... und sie empfingen den Heiligen Geist«. Freilich wird der Heilige Geist auch schon in der Taufe dem Menschen mitgeteilt. Was aber dort als Keim grundgelegt wird, soll nun zur vollen Entfaltung gelangen. Die Bedeutung der Firmung sehen wir am besten, wenn wir auf die Apostel schauen:

Auch die Apostel gehörten schon vor der Geistsendung zu Christus, und doch waren sie in vieler Hinsicht noch unreif und oberflächlich. Man denke nur an ihr schwerfälliges Begreifen und an ihre Glaubensschwäche. Gottes Geist hatte sie noch nicht voll erfasst. Völlig verändert finden wir sie dann aber an Pfingsten. Die Fesseln der Ängstlichkeit und des Unverstandes sind gefallen, mutig verkünden sie die Botschaft von Christus. Nun waren sie »erfüllt vom Heiligen Geist«.

Alles, was wir in Kapitel 7 über das Wirken des Heiligen Geistes gesagt haben, können wir auch auf die Firmung anwenden. Sie ist das Sakrament des Wachstums und des Fortschritts im Leben des Glaubens. Bekommen wir durch die Taufe das »neue Leben«, so wird dieses durch die Firmung gestärkt. Sie macht den Christen mündig und befähigt ihn zum Kampf gegen Trägheit und Unordnung im eigenen Inneren und zum offenen Bekenntnis des Glaubens nach außen. Jeder Glaubende wird zum Verkünder des Evangeliums in der Welt: im Beruf und Politik, in Familie und Gesellschaft, auf der Straße und in der Kirche.

Der Apostel Paulus sagt uns in seinem Brief an die Galater, was der Geist vollbringt: »Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung« (Gal 5,22 f.). In Anlehnung an Jesaja 11,1–3 spricht man oft von den »sieben Gaben des Heiligen Geistes«: Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Furcht des Herrn.

»Auf eigene Verantwortung«

Bei der Firmung übernehmen nicht mehr die Eltern, Paten oder die Gemeinde die Glaubensentscheidung; der Firmling muss jetzt seine persönliche Entscheidung für Christus fällen und vor Gott und der Gemeinde bekennen. Das ist die Voraussetzung, dass die Firmung – wie wir es oben besprochen haben – sich auswirken kann.

Darum wirkt auch die Firmung nicht automatisch. Sakramente sind kein »Sesam öffne dich«, sie fordern unser Mittun. Nicht ohne uns, mit uns arbeitet Gott. Wenn wir uns seinem Willen verschließen, kann er an uns nicht handeln. Wir verstehen so etwas besser die Schriftstelle, dass es eine einzige Sünde gebe, die nicht vergeben werden könne, nämlich die »Sünde wider den Heiligen Geist« (Mt 12,31). Damit ist dieses Sich-Verschließen des Menschen gemeint. Ihm gegenüber ist auch Gott machtlos, denn er zwingt nicht. Wo wir uns aber von ihm führen lassen, nicht eigenmächtig oder selbstsüchtig unser Leben nur auf Profit und Leistung ausrichten, wo wir auf Gott hören und uns seine »Weltanschauung« aneignen, da kann er wirken.